

Mit diesem Buch liegt, wenn auch vorwiegend auf die 1. Hälfte des 20. Jhs. und auf Österreich bezogen, ein interessanter Versuch vor, aufgrund autobiographischer Aufzeichnungen einfacher Menschen den umgekehrten Weg zu gehen, d. h. zu zeigen, welche Rolle die (katholische) Religion im Leben der gewöhnlichen Gläubigen gespielt hat, wie sie ihr Denken und Handeln beeinflußt hat. Dabei wird einerseits deutlich, wie stark die durch Priester vermittelte Theologie im Alltag rezipiert wurde, andererseits aber auch, wie sehr sich von der offiziellen Theologie abweichende Vorstellungen herausgebildet haben, z. B. daß ein unschuldig verstorbenes Kind ein „Engel“ werde. An Sachverhalten, die tief ins Leben der Menschen eingriffen, werden in den einzelnen Artikeln Himmel und Hölle, Heiligenverehrung, Sakramentenfrömmigkeit, der Dienst am Altar (Ministrantendienst), das Gebet, die Bedeutung einzelner Feste, das Sterben und die Funktion von Bildern behandelt, und zwar jeweils, wie bereits betont, aufgrund autobiographischer Berichte von Vertretern des Volkes. Nicht alle Beiträge sind gleich gut. Die Ausführungen von P. Bohaumiltzky und I. Nägl z. B. basieren auf einer zu schmalen Quellenbasis, gelegentlich stört der etwas aufgeklärte Ton (etwa bei A. Heller), auch sprachliche Mängel finden sich (z. B. Wortneuschöpfungen wie „Verschriftlichung“ oder „fokussieren“). Insgesamt aber verdient das Werk, das gute Einblicke in die Ausdrucksformen und den Wandel der Religiosität vermittelt, die Beachtung der Fachwelt.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ RENOLDNER SEVERIN, *Widerstand aus Liebe*. Mahatma Gandhi, die Gewaltfreiheit und die Neuen Sozialen Bewegungen. Publik Forum Dokumentation, Oberursel 1990. (204). Brosch. DM 22,—.

Die vorliegende Veröffentlichung ist die überarbeitete Fassung der Dissertation, die Vf. 1987 an der Theol. Fakultät Innsbruck eingereicht hat. Der Ausgangspunkt der Beschäftigung mit Gandhi sind die aktuellen Formen des Widerstandes gegen legitim zustandegekommene Gesetze und der zivile Ungehorsam, wie sie gegenwärtig in westlichen und östlichen Gesellschaften diskutiert und praktiziert werden und durch die gerechtere und lebensfreundlichere Verhältnisse erreicht werden sollen. Der überwiegende Teil des Buches befaßt sich mit den religiösen Hintergründen, die das Denken und Leben Gandhis bestimmten, und der Wahrheitssuche und der Gewaltlosigkeit, die sich daraus ergaben. Es ist Vf. zu bescheinigen, daß er nicht nur die verfügbaren Quellen qualifiziert bearbeitet hat, sondern daß er auch mit einer großen Einfühlungsgabe ans Werk ging.

Noch bevor die Gewaltlosigkeit zur (politischen) Methode wird, ist sie eine Glaubensentscheidung, die in der eigenen Seelenstärke begründet ist und die sich weder durch die Zahl der eigenen Opfer noch durch den Erfolg oder Mißerfolg als richtig oder falsch erweist. Es werden aber auch die Vielschichtigkeit und die Vielfalt der Formen deutlich, in denen sich Gewaltlosigkeit äußert, und es wird sichtbar, wie sehr sich das, was landläufig als Gewaltlosigkeit,

Pazifismus oder passiver Widerstand verstanden wird, vom Anliegen Gandhis unterscheidet. Gewaltfreiheit und die Aktionen, die von ihrem Geist getragen sind, sind keine leichte Sache, und es ist nicht zu übersehen, daß sie von dem, dem gegenüber sie praktiziert werden, als durchaus gewalttätige Begrenzung seiner Möglichkeiten erfahren werden.

In einem kurzen letzten Kapitel, in dem die Frage nach einer möglichen Übertragbarkeit auf Europa aufgeworfen wird, werden die allgemein gültigen Grundsätze der Methode Gandhis noch einmal zusammengefaßt. Vielleicht ist über die Übertragbarkeit in andere gesellschaftspolitische Situationen auch nicht mehr zu sagen. Das primäre Anliegen ist das Finden einer inneren Überzeugung, die immer auch zugleich Glaubensüberzeugung ist, und die Bekehrung zu ihr. Aus dieser inneren Haltung, die einer ständigen Läuterung bedarf, ergeben sich dann die hier und jetzt notwendigen Aktivitäten. Die Gefährdungen, die der inneren Haltung drohen, können in Gesellschaften, die von einem wachsenden Individualismus und von Nationalismen geprägt sind, anderswo liegen als diejenigen, mit denen sich Gandhi auseinanderzusetzen hatte. Auch sind die Probleme der Atomkraft, der Rüstung, oder der Umweltzerstörung wohl nicht einfach gleichzusetzen mit der täglichen Lebensbedrohung, die von dem Fehlen der notwendigen Nahrungsmitteln kommt. Man ist daher Vf. dankbar, daß er der Versuchung widerstanden hat, Parallelen herzustellen, die sich bei genauerem Zusehen als zu vordergründig erweisen würden.

Linz

Josef Janda

■ WOHLGENANNT LIESELOTTE / BÜCHELE HERWIG, *Den öko-sozialen Umbau beginnen: Grundeinkommen*. (Soziale Brennpunkte, Bd. 15). Europaverlag, Wien 1990. (256). Ppb. DM 32,—/ S 228,—.

Das Buch der wissenschaftlichen Mitarbeiterin der Kath. Sozialakademie Österreichs und des Prof. f. Sozialethik an der Theol. Fakultät der Univ. Innsbruck basiert auf einer Arbeit, die die beiden Autoren im Jahre 1985 in derselben Reihe unter dem Titel „Grundeinkommen ohne Arbeit. Auf dem Wege zu einer kommunikativen Gesellschaft“ ediert haben. Grundeinkommen unterscheidet sich seinem Begriffe nach vom Mindestlohn, der an Erwerbsarbeit gekoppelt ist, und auch von der Sozialhilfe, deren Gewährung von Bedingungen wie Armut, Hilfsbedürftigkeit und Arbeitsunfähigkeit abhängt. Es ist eine „bedingungslose“ Zuwendung der Gesellschaft an das Individuum.

Für die Autoren stellt das Grundeinkommen keine isolierte Maßnahme dar, sondern einen Baustein im öko-sozialen Umbau der Gesellschaft. Auf die Beachtung dieses ihres Vorbehaltes legen sie großen Wert. Sie sind der Auffassung, die Aktion Grundeinkommen müsse sofort in Angriff genommen werden, weil die herrschende Ideologie von einem endlosen quantitativen Wachstum die ökologische Selbstauslöschung der Menschheit impliziere und weil heute selbst in den entwickelten Gesellschaften die Ausgrenzung von verarmenden Minderheiten

durch wirtschaftlich potente Mehrheiten trotz der herrschenden Hochkonjunktur weiter eskaliere — das Gespenst der „Zweidrittel-“, wenn nicht „Eindrittelgesellschaft“ drohe.

Die Arbeit gliedert sich in zwei Teile. L. Wohlgenannt zeigt im ersten Teil (15—156) was „Grundeinkommen“ ist, warum es sozial notwendig und wie es realisierbar ist, konkret übrigens auch in Österreich. Bei der Autorin erscheint das Grundeinkommen als eine Generallösung des Problems der sozialen Sicherheit, zu der sich seit 1948 (Menschenrechtskonvention) die kontinentaleuropäischen Staaten konkret verhalten fühlen. Sehr gut und informativ daher die knappe Darstellung aller bislang entworfenen und praktizierten Lösungsvorschläge in Richtung Grundeinkommen (ihre „Idee“, ihr „Prinzip“, ihre bisherige geschichtliche Entwicklung). Unter anderem zeigt W. das französische Modell (Einkommensprüfung seitens der Behörde und Aufstockung der Einkommen, die unter dem Existenzminimum liegen, durch die öffentliche Hand — eine Bringschuld der Gesellschaft), sowie die weitest fortgeschrittenen Planung, nämlich die Hollands (in Bälde: bedingungsloses Grundeinkommen ohne Armutsprüfung). W. entwirft ein konkretes Modell für Österreich, zeigt seine Finanzierbarkeit und schrittweise Einführbarkeit. Es gelingt ihr einigermaßen plausibel zu machen, daß die resignative Feststellung: „Grundeinkommen wäre schön, aber es ist nicht finanzierbar“ in dieser pauschalierenden Simplifikation nicht stimmt. Einen — u. E. etwas zu kurzen — Blick wirft W. auch auf die Konkretisierbarkeit des Grundeinkommens in Ostmitteleuropa und in der „Dritten Welt“. Wenn man, wie der Rezensent, noch in der „alten“ katholischen Gesellschaftslehre großgeworden ist, die die von Prinzipien ausgehende, deduktive sozialtheoretische Reflexion gewöhnt war, so deutet einem, daß hier der Versuch vorliegt, das Prinzip „soziale Gerechtigkeit“ unter Vorbetonung des Versorgungsprinzips bei möglichster Wahrung des Leistungsprinzips in heutigen empirischen Bedingungen sicherzustellen. Im Gegensatz zu ihrem in derselben Reihe zum Thema Grundeinkommen erschienenen „Vorläufer-Buch“ (dort ging es um Solidarität und soziale Kommunikation) sehen die Autoren nunmehr die Einführung des Grundeinkommens global, auf Weltebene, als notwendige Bedingung, wenn der soziale und ökologische Zerstörungsprozeß, der gegenwärtig läuft, aufgehalten und abgewendet werden soll. Der Darlegung und Verteidigung dieser anspruchsvollen Grundthese unterzieht sich H. Büchele im zweiten Teil des Buches (157—241). Er tut dies in drei Abschnitten. Im ersten Teil liefert er eine engagierte Analyse der Grundmechanismen der Wirtschaftsgesellschaft (so etwa die parasitären Strategien der Nutzenverfolgung, die Symptomkuratorpolitik als Staatsdirigismus im Kleide des Versorgungsstaates, die Tendenz zur „Zweidrittelgesellschaft“, die zunehmende Zerstörung der Lebenswelt). Im zweiten Abschnitt skizziert er einige „lokale“ Antworten auf die globale Krise, Elemente einer Strukturreform, die an die Stelle der Symptombehandlung treten sollen, alles unter dem Stichwort: öko-sozialer Umbau, damit Täter und Opfer der

ökologischen Veredelung aus dieser ihrer Rolle ausbrechen können; es geht um die Nutzung der geschichtlichen Chance, die Erwerbsarbeitsgesellschaft in eine Tätigkeits- und Bildungsgesellschaft umzubauen. Hier hat die materielle Grundsicherung ihren logischen Platz. Hier wird Büchele vollauf sozialethisch und skizziert die ethischen Implikationen des Umbaus. Im dritten Abschnitt widmet sich B. dem Dienst, den das Grundeinkommen für die Neuordnung der Gesellschaft zu leisten hat. Es geht um die These: Das Grundeinkommen gewährt die Chance zu neuer persönlicher Freiheit, zu neuer Initiative, zu geringerer Erpressbarkeit, zu sozialer Phantasie, zu Mut zum Experiment, es bleibt also Baustein einer „kommunikativen Gesellschaft“ (ein terminus technicus speziell Büchels). Büchels Argumentation ist hier von suggestiver Plausibilität, was die „lokale Ebene“, allenfalls die einzelstaatlich organisierte Gesellschaft betrifft. Ich vermisste den argumentativen Beleg der Grundthese, wonach das Grundeinkommen ein wesentliches Element darstellt, um auf Weltebene den sozialen und ökologischen Zerstörungsprozeß abzuwenden.

Ein auch für den „Laien“ durchaus lesbares Buch von beachtlicher analytischer Kraft und dem Anspruch, eine gesellschaftliche Realutopie plausibel vorzutragen. Eine recht beachtliche Bibliographie, ein (etwas mager ausfallenes) Register und ein praktisches Glossarium, das die gängigsten Fachausdrücke erklärt, erhöhen die Wirkung des vorgelegten höchst zeitgemäßen Denkanstoßes.

Linz

Georg Wildmann

■ STEFFENS HELLMUT, *Der ge-(schein-)heilige Sonntag*. Fakten und Meinungen zur Sonntagsarbeit. Josef Knecht, Frankfurt am Main 1990. (152). Ppb. DM 24,80.

„Gib der Seele einen Sonntag und dem Sonntag eine Seele“, so mahnte einst Peter Rosegger. Wer weiß aber, daß allein in der Bundesrepublik Deutschland sonntags etwa 3,6 Millionen Menschen im Dienst ihrer Mitbürger arbeiten?

Hellmut Steffens, in der Wirtschaft als engagierter Christ tätig, hat in diesem schmalen Band Daten und Fakten über die Bedeutung (und Bedeutungslosigkeit) des christlichen Sonntags in unserer Leistungsgesellschaft zusammengestellt und konfrontiert die gegenwärtige Situation mit Aussagen aus der Heiligen Schrift sowie einem kurzen Rückblick auf die Entfaltung und Gestaltung des christlichen Sonntags. Abschließend bietet er realisierbare Lösungsvorschläge zu einer Erneuerung der christlichen Sonn- und Feiertagskultur. Die knappe Darstellungsweise und das reiche Datenmaterial machen dieses Bändchen zu einer guten Unterlage für Gesprächsrunden.

Linz

Josef Hörmänner

■ NIEWIADOMSKI JÓZEF (Hg.), *Verweigerte Mündigkeit? Politische Kultur und die Kirche. (theologische Trends, Bd. 2)*. Österreichischer Kulturverlag, Thaur 1989. (256). Kart. S 198.—.

Die Lehrenden des Mittelbaus der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck beweisen nach